

# Zensörisches

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **37 (1911)**

Heft 14

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-443734>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Die linden Lüfte sind erwacht,  
Sie säuseln und wehen Tag und Nacht,  
Sie schaffen an allen Enden.

Wenn man diese bekannten schönen Worte liest, sollte man wirklich denken, der Frühling ist angerückt. „Nun muß sich alles, alles wenden!“ Aber oha! es wäre eher an der Zeit, daß man den heuer sonst schon überstrapazierten Winterrock neu wenden ließe um die sogenannten linden Lüfte noch eine schöne Anzahl von Wochen auf ihn einwirken zu lassen.

Man lasse sich nur von diesen Uhländischen linden Apriillüften Tag und Nacht umsäufern und man wird bald sehen oder fühlen, daß durch diese Säuferei der schönste und ausgiebigste Frühlingswind oder eine solche Influenza angefäuselt kommt; denn das, was im April an allen Enden schafft, an den Händen und Füßen, an Hals und Nase, läßt für den weniger poetisch veranlagten Menschen nichts anderes erwarten.

Dieses in Rede stehende Uebel tritt alljährlich an uns arme, Wärmebedürftigen immer heran „mit jedem jungen Jahr, sobald die ersten Lerchen schwirren“.

Und wie sehnt man sich nach dem holden Knaben Frühling; wenn der liebebedürftige Amfelsjüngling sein Lied in den lockendsten Carustönen von den unbelaubten Ästen oder noch schneebedeckten Dächern herunterschmettert, kommen wir fast in Verzückung, „jetzt muß doch der Lenz einrücken“ ruft jeder und wirft resigniert noch einen Kessel Kohlen in den Ofen. Das ist eben der alte Frühlingsglaube, der doch wieder nichts anderes ist als die Nachwirkung des Karnevals; ist doch der April schon von altersher jener Monat, der im Glauben der Völker den Menschen zu sich selber, d. h. in den April schiebt, mit andern Worten: zum Narren hält.

O frischer Duft, o neuer Klang,  
Nun armes Herze, sei nicht bang,  
Nun muß sich alles wenden!“

Ach du guter Uhländ, in deiner fromm-schwäbischen Einfalt hast du diese weichen, schönen Worte gefungen und es trifft auch wirklich ein, wie es dein dichterisches Seherauge aufgefaßt hat. Aber lassen wir uns doch einmal diese frischen Düfte durch unsere Nase ziehen; dieses Parfüm kennen wir, wenn unser Nachbar bei Erwachen des jungen Tages oder auch bei seinem Scheiden, mit kunstgeübter Hand und robustem

Schwung jene geheimnisvolle Flüssigkeit, welche er den ganzen Winter hindurch sorglich in heimlichem Dunkel hinter dem Hause gesammelt hat, auf die erwartenden, lechzenden Blüten ausgießt, resp. den gemütspehenden Boden seines Gärtchens damit trinkt und fättigt, daß uns andern allen das Hören und Sehen vergeht, nur leider nicht das Riechen.

Mit dem „neuen Klang“ ist's auch so eine eigene Sache. Die Späßen z. B. pfeifen dieses Jahr doch gewiß nicht anders als sie es alle Jahre zuvor getan und unsere Gesangvereine mühen sich jetzt wie früher, um uns das alte Lied vom Frühlingsglauben recht eindringlich vorzusingen. Aber es bleibt halt doch nur das alte Lied, dort wie hier, wenn sich auch mit unserer lieben Erde alles gewendet hat, es ist doch immer die gleiche Drehung um sich selbst, der ewige, einseitige Gang im großen Weltenmechanismus; dabei kommen wir aber immer wieder an den gleichen Punkt, auf welchem alles und jedes früher schon gestanden.

Da heißt es aber noch in dem Liede weiter: „Die Welt wird schöner mit jedem Tag!“ Das mag ja wohl zur Zeit der Romantik ganz annehmbar geklungen haben, aber du lieber Himmel, was haben die Romantiker damals vom Proporzkrieg, Modernisteneid, Gefrierfleisch, Tabaksmonopol und Gotthardstreit nebst noch andern ähnlichen Säckelchen gewußt? Wenn uns der gemütsvolle Dichter nicht so lieb wäre, könnten wir fast glauben, daß er uns mit seinen schönen Versen nur in den April schicken wollte.

Etwas anderes ist es schon, wenn er sagt: „Man weiß nicht was noch werden mag!“ Darin liegt doch Wahrheit, aber es ist ein Glück, daß man es nicht weiß, unser vertrauensseliger Frühlingsglaube stände nicht mehr lange auf festen Füßen und käme nach und nach in ein ganz bedenkliches Wanken.

Es blüht das fernste, tiefste Tal,  
Nun armes Herz, vergiß der Qual,  
Nun muß sich alles wenden!“

Was nützt uns aber, wenn es im fernsten Tal blüht, bei uns hingegen alles vom Frost zertrümmert wird? Auf solche Erfahrungen hin bleiben wir noch einseitigen Frühlingspessimisten und sagen: Man soll den Frühling nicht vor dem Herbst loben, erst dann, wenn wir etwas rechtes, greif- und trinkbares haben, erst dann wollen wir gerne dem Frühlingsglauben unsere Herzen öffnen.

## Der Städtetag in Zürich.

Ein teures Leben führen wir  
In Städten und in Städtchen  
Drum müssen endlich auf Gefrier-  
Fleisch halten Alle für und für  
Die Knaben und die Mädchen!

Gar frohen Mutes langten an  
Wir un'rer Zweiundlehtzig.  
Mit einer Million habitants  
Da kann man schon was fangen an. ☐  
Wir handelten bedächtig!

Ein 25 fränk'ger Zoll  
Ist wahrhaft zum Erichrecken  
Er muß — das Maß ist jetzt schon voll  
Uns Städtler alle machen toll,  
Das Volksbewußtsein wecken!

An National- und Ständerat,  
Die Eingab' wird beraten,  
Und dann wird nach vollbrachter Tat  
Serviert bei frischem Kopfsalat  
Im Gotthard — Gefrierfleischbraten!

## Der Scheidende Theatername.

Lebewohl, Theatername,  
Der Du gütig Herr wie Dame  
Mit der Maske oft verhehnt,  
Bald ist's nun um Dich geschehn!

Im Kontrakt und auf dem Zettel  
(Sei's ein Backfisch, eine Vettel)  
Wird in Zukunft sie genannt,  
Wie's laut Taufschein ist bekannt.

Mit dem nom de guerre auf Brettern  
Ist es aus! — In klaren Lettern  
Prangt Dein Name inhaltschwer,  
Wenn's auch bloß ein Schulze wär'.

Auch wer beispielsweise heißt Win-ter  
Und (s'bedekt weiter nichts dahinter)  
Lieber Ter-win sich genannt,  
Weil das telt'ner und pikant, —

Muß zurück zum alten Namen:  
Orchideen sind nicht Cyklamen!  
Und nun wissen's ich und Du:  
s' gibt kein X mehr für ein U!

## Druckfehlerteufel.

In England werden die Gatten oft zur wahren Landplage, sodasß man sie auf alle mögliche Weise zu vertilgen sucht.

Er fühlte sich mit tausend Nesseln an ihr Herz gekettet.

Die Chinesen können sich nicht entschließen, ohne Kopf herumzulaufen.

Viele Leute haben nicht den Mut ein Geschäft zu verlassen ohne etwas zu saufen.

Aus dem Freischütz: Ha! welche Last Soldat zu sein!

Sonntags liebt man immer eine Menge Pärchen auf dem See herum-ludern.

Viele Bewunderer standen vor dem Bilde: Die drei Meisen aus dem Morgenlande.

Die Störche halten sich mit Vorliebe in der Nähe von Weibern auf.

## Nach vierzig Jahren. Fax.

Am Spreestrand eines Tages wusch  
Der Frixe eine Schürpe.  
Sie war so häßlich bleu-blanche-rouge:  
„Daß blau doch schwarz sich färbe —  
Doch wenigstens berlinerblau!“ —  
So meinte jetzt der Frixe schlau —  
Doch 's alte Bleu blieβ stehen! . . .  
Der Frixe ist halt nicht beliebt  
Süddeutschen und Elsaßern:  
Von oben 'runter er sich gibt,  
Drum wird's dort niemals bessern!  
Als Corporalsfod ist er denn  
Avec son audace prussienne  
Im Elsaß nicht sympatisch!  
Statt daß man Holz vom eig'nen Land  
Nimmt füglich als Beamte,  
Muß Frixe her vom märk'schen Sand  
Der arrogant — verdammte!  
Si l'on ne donne pas l'autonomie  
Vous n'avez pas notre sympathie:  
So wirbt man nie um Liebe! . . .  
Drum heißt's noch heute: „Vive la France  
Nur das ist uns're Mutter,  
Die Prussiens soje mit Nonchalance  
Däm heilige Chile-Anke: Butter!  
So lang bi Strosbourg läßt der Rhtn  
Und Ribeaupillé gibt güeter Win:  
Notre cœur vous ne l'aurait jamais!“

## Zenförlisches. Fax.

Jagow, Berlins sitenstirengen  
Niß es jüngst gar mächtig hin —  
Zu 'nem tête-à-tête zu drängen  
Durieux, die Schauspiel'rin!  
Doch war ein großer Hafen dran,  
Denn Tilla ist vermählet —  
Die Frau desselben, der den „Pan“  
Verlegt und aushin zählet.  
Ach! wie dumm war die Geschichte,  
Denn der Gatte kannt' nicht Spaß;  
Unter einem andern Pächte  
Saß er und verbat sich das!  
Gar harmlos stellt's zwar Jagow dar  
(Wie er sich auch erregte!)  
Als schon seit manchem lieben Jahr  
Gewohnheit — oft gepflegte!  
Doch Verdruß bringt es dem Ritter  
— Für den „Pan“ gesund'ner Fraß —  
Bitterer als Moabitte —  
Jagow, überdauert Du das? . . .

Puck.

Annoncenzstilblüte. Gesucht ein sonniges möbliertes Zimmer für ein junges Ehepaar, das möglichst zentral gelegen ist.

## Generalmajor v. Bethmann.

Das kommt nicht alle Tage vor:  
Leutnant a. D. — Generalmajor.  
Er sitzt vergnügt auf seinem Zimmer  
und hat vom Dienst nicht einen Schimmer.

Doch, wenn es Majestäd so will,  
geschieht es — und man lächelt still;  
denn, ach!, es kommt ja soviele Schwere's  
aufs Menomnee des deutschen Heeres.

Denn dieses ist ein alter Streit:  
Mißgunst auf große Tüchtigkeit.  
Und Bethmann ist sowas zu eigen.  
Wer's anders weiß tut wohl — zu schweigen.

Nun ist er Generalmajor  
und kommt sich militärisch vor  
und ist niemals — es war zu lesen —  
aktiver Offizier gewesen. Joh. Feuer.

## Rösselspiel. Fax.

Sie spielen wie die Raben  
Im Cerle des Strangers.  
Und wenn sie nichts mehr haben,  
Ist das Unheil arrivé.

Man kam dazu aus Gründen,  
Die mancher Mann versteht,  
Es nicht für gut zu finden,  
Daß das so weiter geht.

Bloß ich kann nicht verstehen  
Was dran ist difficile.  
Laßt doch zugrunde gehen  
Was zugrunde gehen will.

Laßt sie spielen wie die Raben  
In dem bestimmten Haus.  
Wenn sie einmal nichts mehr haben,  
Dann wird's von selber — aus.

Wau-u!

## Kolonisatorisches. Fax.

Ein Wort hört' ich vom Offseestrand,  
Bennommen hat man's früher nie;  
's bringt einen außer Rand und Band  
Das Wort: „Keuchhustenkolonie“!  
Keuchhustensorten siedeln an  
Sich dort schelm's, wo die Flut sich bricht.  
Den Kolonien freie Bahn!  
Nur Husten-Anpflanzungen nicht! ee-